

Hungrig, ungeliebt und misshandelt - Ich war ein Verdingkind [Friedrich Dreier]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **88 (2017)**

Heft 4: **Pflegekräftemangel : Zahlen, Strategien, Massnahmen**

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die vier Autoren rüttelten sicherlich manche sozial und christlich denkenden Leserinnen und Leser auf. Namentlich der im Jahr 1924 geborene, noch lebende St. Galler Arthur Honegger bestärkte die vornehmlich dem politisch radikal linken Lager («68er») zuzurechnenden Exponentinnen und Exponenten der «Heimkampagnen» in ihrem entschlossenen Willen zur Durchsetzung grundlegender Reformen des schweizerischen Heimwesens.

Vorurteile wirkten stärker als die Berichte der Zöglinge

Die Autoren Loosli, Marton oder Haslimeier mögen zwar durch ihre Appelle einige kleinere Verbesserungen durch engagierte HeimleiterInnen angeregt haben. Eine weitreichende Strukturreform mit wirklich unabhängigen, professionalisierten

Heimkinder galten allgemein als «verstockt», «bösaartig» und als «notorische Lügner».

Kontrollorganen liess indes noch lange Jahrzehnte auf sich warten. Zu unglaublich, zu reisserisch erschienen die dramatischen Erlebnisberichte der ehemaligen Zöglinge. Heimkinder galten allgemein als «verstockt», «bösaartig», ja sogar

als «notorische Lügner». Das befeuerte den Verdacht, die Autoren hätten die Zustände in Kinderheimen in ihren Erlebnisberichten wissentlich verfälscht dargestellt. Wollten sie nicht sogar verdiente, aufopferungsvolle «Anstaltsväter», fürsorgliche «Hausmütter», Wärter, redliche Geistliche, Klosterfrauen und weitere «Säulen der Gesellschaft» ins Gerede bringen und somit leichtes Geld verdienen, anstatt demütig und fleissig von ihrer Hände Arbeit zu leben, wie sie es eigentlich in den Werkstätten oder in den landwirtschaftlichen Betrieben der Heime gelernt hatten? Waren sie sogar verkappte «Kommunisten»

Beiträge für Opfer von Zwangsmassnahmen

Mehr als 1000 Gesuche für einen Solidaritätsbeitrag von Verdingkindern und anderen «Opfern fürsorglicher Zwangsmassnahmen bis 1981» sind bis zum 1. April beim Bundesamt für Justiz eingegangen. Auf dieses Datum ist das Gesetz, das den Opfern eine Entschädigung ermöglicht, in Kraft getreten. Die Gesuche werden nun geprüft. Sobald klar ist, dass jemand Anspruch auf einen Solidaritätsbeitrag hat, wird er bis Ende März 2018 darüber schriftlich informiert. Wie hoch der Betrag pro Person ausfallen wird, wird im Frühling 2018 festgelegt und hängt von der Anzahl der eingegangenen Gesuche ab, denn das eidgenössische Parlament hat den Gesamtbetrag für die Beiträge auf 300 Millionen Franken und den Maximalbetrag pro Opfer auf 25 000 Franken begrenzt.

oder, noch schlimmer, «Anarchisten», die das «Vaterland» als «Nestbeschmutzer» in den Dreck ziehen wollten? Neuere historische Untersuchungen bestätigen allerdings weitestgehend die Berichte der Zöglinge aus der Vor- und unmittelbaren Nachkriegszeit. Neben Akten und Berichten entsprechen auch die mündlichen Aussagen ehemaliger Heimkinder (Methode der «oral history») den schriftlichen Selbstzeugnissen. Doch Jahrzehnte lang ist das Elend dieser jungen Menschen von Politik, Wissenschaft und Kirchen geflissentlich ignoriert worden. Das Elend in den meisten Schweizer Kinderheimen, seien diese privat, kirchlich oder staatlich (kantonal, kommunal) geführt worden, hielt an. ●

«Folter und Sklaverei»: Memoiren eines Verdingbuben



Er wollte nie über sein Leben schreiben. «Ich fürchtete mich vor einem Jammerwerk», sagt Friedrich Dreier, 57. Doch nachdem er vor knapp zwei Jahren erfahren hatte, dass er Geschwister hat, brach er mit dem Vorsatz. Jetzt sind seine Erinnerungen als Buch erschienen.

Dreier war ein Verdingkind, das zu harter Arbeit gezwungen wurde, Hunger litt und auch Misshandlungen erfuhr. «Für mich ist die

nämlich erst, nachdem die letzte gestorben war. Das war der Grund für das behördliche Schreiben: Dreier war einer der Erben. «Ich war so wütend auf die Behörden. Meine Schwester war mehrere Jahre in einem Pflegeheim, war alleine, hätte sich über Besuch gefreut. Ich wäre so gerne für sie da gewesen.» Das Buch hat Friedrich Dreier geholfen, sein Schicksal zu verarbeiten. «Ich empfinde keinen Hass auf die Vormundschaftsbehörden. Ich habe ihnen vergeben. Vergessen werde ich es aber bis zu meinem Lebensende nicht können.» Einen Wunsch an die heute junge Generation hat er allerdings: «Ich wünsche mir, dass junge Familien zusammenbleiben, bis die Kinder gross sind. Es sind immer die Kleinen, die unter Trennungen leiden. Männer und Frauen sollten sich wirklich mehr Gedanken darüber machen, bevor sie Kinder auf die Welt setzen.»

Bezeichnung «Verdingkind» gleichzusetzen mit Folter und Sklaverei», sagt er. Als er im August 2015 in einem Brief des Basler Amtes für Beistandschaft und Erwachsenenschutz erfuhr, dass er vier Schwestern hatte, packte ihn die Wut. Er erfuhr davon

Friedrich Dreier, «Hungrig, ungeliebt und misshandelt – Ich war ein Verdingkind», Orell Füssli Verlag, 168 Seiten, 27 Franken.